

**Jörg Martin / Jörg Hardy /
Stephan Cartier (Hg.)**

Welt im Fluss

Fallstudien zum Modell der Homöostase

Philosophie

Franz Steiner Verlag



Jörg Martin / Jörg Hardy /
Stephan Cartier (Hg.)

Welt im Fluss

Fallstudien zum Modell der Homöostase



Franz Steiner Verlag 2008

Umschlagabbildung:
Tony Cragg, *One Way or Another* 2001,
Marmor, 260 x 70 x 70 cm

Bibliografische Information der Deutschen National-
bibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-08980-7

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig
und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare
Verfahren sowie für die Speicherung in Datenver-
arbeitungsanlagen.

© 2008 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Druck: Laupp und Göbel, Nehren

Printed in Germany

INHALT

Vorwort der Herausgeber	7
<i>Jakob Tanner</i> „Fluide Matrix“ und „homöostatische Mechanismen“	11
<i>Hermann Schmitz</i> Homöostase im Aufbau der Person	31
<i>Wolfgang Leidhold</i> Alles fließt. Zur Metaphysik des Werdens	43
<i>Stephan Cartier</i> Das Wissen der Wörter. Wissenschaftsgeschichte als semiotisches Projekt	57
<i>Jörg Martin</i> Fortwährender Ursprung der Sprache. Homöostatische Phänomene in Hermann Brochs Roman „Der Tod des Vergil“	71
<i>Jörg Hardy</i> Das Selbst in fließenden Grenzen: Überlegungen zur Selbstbestimmung	89
<i>Wulf Herzogenrath</i> EXIT Homöostase. Das Gleichgewicht von Bild und Betrachter	103
<i>Walter Schurian</i> Kunst. Kunsterfahrung. Kunstereignis. Kunst als Ereignis von variabel gestalteten Bezüglichkeiten	111
<i>Paul J. Kohtes</i> Von Augenblick zu Augenblick. Wie das Management vom natürlichen Flow profitieren kann	135
<i>Josef M. Schmidt</i> Homöopathie und Homöostase	143
<i>Helmut Tributsch</i> Die Quantenphysik. Kommt sie ohne das Homöostase-Prinzip aus?	163

Frank Rolf Werner

Wohltemperierte Architektur im Zeitalter des Cyberspace.

Ein Essay zu homöostatischen ‚Links‘ in der zeitgenössischen
Architekturtheorie

177

Stefan Körner

Landschaft im Fluss

183

Anhang

Homöostatische Phänomene in der bildenden Kunst

197

Autorenverzeichnis

203

HOMÖOPATHIE UND HOMÖOSTASE

EINLEITUNG

Wenn – nach Heraklit – „alles fließt“, dann wohl nicht nur Gebirgsbäche, Geldströme und Nervenimpulse, sondern fatalerweise auch der Boden unter unseren Füßen, der eigene Leib und das geistige und seelische Gerüst, mit dem wir versuchen, die Welt und unser Leben zu strukturieren sowie Theorien und Glaubenssätze zu stützen. Gibt es aber wirklich nichts Beständiges, Bleibendes, ewig Wahres, das sich trotz wechselnder Rahmenbedingungen durchhält und nicht vergeht? Bestimmte Tatsachen, Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten etwa, oder Werte, Ideale, Gedanken, oder Religionen, Wissenschaften, Heilsysteme? Muss man nicht, um Fließen überhaupt wahrzunehmen, notwendigerweise eine (zumindest relativ) feste Position innehaben? Wie und wo könnte aber der erhoffte archimedische Punkt heute noch gesucht bzw. errichtet werden, von dem allein aus man die ganze Welt bewegen kann?

Bis noch vor wenigen Jahrzehnten war der Glaube an die grundsätzliche Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis – zumindest in nicht speziell philosophisch versierten Fächern – relativ ungebrochen, etwa im Hinblick auf die Entdeckung neuer Teilchen, Strukturen oder Naturgesetze. Inzwischen gibt es jedoch kaum noch wissenschaftliche Aussagen, die nicht konstruktivistisch, relativistisch oder kulturkritisch dekonstruierbar wären. Dies betrifft so gut wie alle Geistes- und Naturwissenschaften, von der Philosophie, Psychologie und Soziologie bis zur Physik, Chemie und Biologie, einschließlich der Medizin.

Was wir aber als Medizin bzw. Heilkunde bezeichnen, erweist sich bei näherem Hinsehen zum Beispiel keineswegs als eine klar definierte Disziplin aus einem Guss, sondern eher als so etwas wie ein Sammelbegriff für ein breites Spektrum unterschiedlichster Schulrichtungen, von denen in unserer Gesellschaft einige relativ gut, andere recht und schlecht und wieder andere so gut wie gar nicht anerkannt sind. Am festesten etabliert ist heute die an allen medizinischen Fakultäten der Universitäten unserer zivilisierten Welt gelehrt und praktizierte so genannte „Schulmedizin“, die im Moment kaum gesellschaftliche Legitimations-Probleme hat, weshalb nach der Tragfähigkeit ihrer epistemologischen Wurzeln nur wenig gefragt wird. So genannte „alternative“ Ansätze bzw. Heilmethoden dagegen werden seit jeher wesentlich kritischer beäugt, analysiert und – wo möglich – als Scharlatanerie zu entlarven versucht. Dabei zeigt sich oft ein eigenartiges Phänomen. Ungeachtet ihrer vermeintlichen naturwissenschaftlich-rationalen „Widerlegung“ von seiten der modernen Medizin erfreuen sie sich dennoch zum Teil beachtlicher Erfolge und ungebrochener Popularität.

Ein instruktives Beispiel für ein Heilsystem, das – trotz heftiger Kritik und Gegnerschaft und trotz ständig wechselnder politischer, sozialer und ökonomischer Rahmenbedingungen – sich zumindest als Begriff nicht nur über 200 Jahre durchgehalten, sondern über alle Kontinente bzw. in zahlreichen Ländern und Kulturen ausgebreitet hat, ist die *Homöopathie*. Immer wieder totgesagt, ist sie nach wie vor, besonders seit ihrer kürzlichen „Renaissance“, sehr lebendig. In Indien, dem weltweit größten homöopathischen Markt derzeit, sind immerhin etwa 500.000 homöopathische Therapeuten tätig. In Deutschland hat der 1829 gegründete und sehr rege „Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte“ derzeit etwa 4000 Mitglieder.

Was aber ist Homöopathie, worauf beruht sie, was konstituiert sie, was hat sich mit ihr rund um die Welt verbreitet, was wird da praktiziert? Sie ist ein historisches Faktum, das steht fest. Doch ist sie eine Entität, eine Wahrheit, eine Methode, ein Modell oder ein Konstrukt? In Ermangelung einer exakten, allgemein verbindlichen Definition begnügte man sich traditionellerweise meist mit dem Verweis auf die Terminologie, auf „*hómoion páthos*“, was „ähnliches Leiden“ heißt und auf das Ähnlichkeitsprinzip „*Similia similibus curentur*“ anspielt, das so viel bedeutet wie „Ähnliches möge mit Ähnlichem behandelt werden“. Etwas konkreter gefasst ist damit gemeint, dass ein Kranker mit einem Arzneimittel behandelt werden soll, das, wenn es ein Gesunder einnimmt, bei ihm ähnliche Symptome hervorruft wie diejenigen, die der Kranke gerade hat. Diese allgemeine Formel sollte zwar jeder Homöopath weltweit so oder ähnlich wiedergeben können und seiner Praxis zugrunde legen, doch wie sie im Einzelfall jedesmal angewandt wird, was darunter subsumiert wird und wie sie mit konkretem Leben gefüllt wird, das steht auf einem anderen Blatt.¹

HOMÖOPATHIE UND HOMÖOSTASE

Was hat nun Homöopathie mit *Homöostase* zu tun? Obwohl die beiden Termini ähnlich klingen, stehen dahinter sehr unterschiedliche Konzepte. Der Begriff „Homöopathie“ wurde 1810 von Samuel Hahnemann geprägt und bezeichnet eine ärztliche Handlungsmaxime, Patienten mit Blick auf ihre Symptome jeweils mit einem Medikament zu behandeln, das bei Arzneimittelprüfungen an Gesunden ähnliche Symptome erzeugt. „Homöostase“ dagegen ist ein von Walter Cannon 1929 eingeführter Begriff und wird vor allem in der Kybernetik und Systemtheorie im Sinne eines Fließgleichgewichtes verwendet, das durch Rückkopplungs- und Selbstregulations-Mechanismen aufrecht erhalten wird. Das dahinter stehende Konzept eines stationären Zustandes bei gleichzeitiger Dynamik der ihn unterhaltenden Prozesse lässt sich vielleicht auch dadurch erhellen, dass man Homöostase semantisch abgrenzt gegenüber Hypo-stase, Ek-stase, Apo-stase und Ana-stase.

1 vgl. Josef M. Schmidt: Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Heidelberg 2001.

Traditionellerweise ging man – mindestens seit Aristoteles – davon aus, dass die Einheit und Identität von dynamischen Phänomenen (Lebewesen, Gedanken, Emotionen u.ä.) durch etwas Substantielles, ihnen Zugrundeliegendes (Hypostatistisches) bzw. zu Vergegenständlichendes (Hypostasiertes) konstituiert werde. Durch bestimmte Übungen und Reinigungen konnten einige begnadete Menschen den Zustand der Ekstase erreichen, d.h. des Aus-sich-heraustretens, Außer-sich-seins, der mystischen oder spirituellen Entrückung bzw. Steigerung. Apostasie dagegen meint das „Abstehen“ bzw. den Abfall vom rechten Glauben und wird in manchen Religionen durch Exkommunikation oder sogar mit dem Tode bestraft. Anastasis wiederum bedeutet im Christentum die Auferstehung Christi und im Druckwesen ein Verfahren zur Erneuerung alter Drucke.

Wesentlich undramatischer und unheroischer erscheint demgegenüber das Konzept der *Homöo-stase*, bei dem es weder um das hypostasierte Wesen einer Sache noch um deren Sein oder Nichtsein und auch nicht um einen dionysisch-orgiastischen Ausnahmezustand oder ein sündhaftes Verfehlen bzw. einen glorreichen Neuanfang geht, sondern schlicht um die permanente Reproduktion einer (mehr oder weniger) ewig gleichen Erscheinungsform. Ob es sich um den Blutdruck, die Herzfrequenz oder den Blutzuckerspiegel handelt – die Erfahrung zeigt, dass diese und andere Werte zwar einen gewissen Spielraum haben, in der Regel aber in einem Normalbereich liegen und auch nach temporären Störungen dieses Gleichgewichts sich letztlich wieder ebendort einpendeln.

Die Aufrechterhaltung eines bestimmten Zustands, Milieus bzw. Status ist eine Beobachtung, die wir nicht nur in der Medizin, sondern in unserem gewöhnlichen Alltag machen können. So ubiquitär und kulturübergreifend dieses Phänomen als solches also ist, so unterschiedlich waren und sind doch seine theoretischen Erklärungen. Als Beispiel sei nur an die Medizin der deutschen Romantik erinnert, in der man spezielle Kräfte, Vermögen oder „Tugenden“ von Organen bzw. eine allgemeine Lebens- oder Naturheilkraft als Ursache verschiedenster körperlicher Regulationsvorgänge annahm.

In der mehr profanisierten, industrialisierten und globalisierten Moderne ist ontologisches, subjekthaftes und geistliches Denken jedoch zunehmend aus der Mode gekommen und hat funktionalistischen, relationalen und vernetzten Ansätzen Platz gemacht. Angesichts der gefühlten Ohnmacht der einzelnen Menschen gegenüber dem Geschehen an den Weltbörsen, dem Einfluss der Massenmedien oder weltweiten Klimaveränderungen scheint es heute geradezu obsolet zu sein, hoch-komplexe Zusammenhänge immer noch nach dem Modell verantwortlich handelnder Einzel-Subjekte und der von ihnen verursachten Auswirkungen erklären zu wollen.

In modernen Theorien und Konzepten sieht sich der Einzelne stattdessen eher von übermächtigen, autonomen, eigengesetzlichen Systemen beherrscht und konstituiert, als dass er oder seinesgleichen zu hoffen wagen, diese verselbstständigten Mächte jemals noch verändern oder bezwingen zu können. Während allerdings ein zum Wohle seiner Menschenbrüder tätiges menschliches Subjekt sich in der Aufklärung noch einem sittlichen Imperativ verpflichtet wusste, kann diese Dimension in der Systemtheorie nicht mehr gedacht werden – es sei denn,

man verwechselt Kategorien des Sozialdarwinismus wie Überlebenskampf, Wettbewerbsvorteil oder Selektion mit der nur in einem ethischen Kontext denkbaren Sittlichkeit.

Diese Einschränkung vorweggenommen und konstatiert, scheint es heute tatsächlich möglich und plausibel zu sein, die verschiedensten Erscheinungen unserer Lebenswelt nach demselben abstrakten Muster zu begreifen. Auch die Wissenschaften selbst können dann aber nicht mehr von dieser neuen Hinsicht ausgenommen werden. Legt man den Systemgedanken als interdisziplinäres Paradigma zugrunde, müsste sich auch verständlich machen lassen, dass sich weder Geistes- und Sozialwissenschaften noch Naturwissenschaften aus sich selbst heraus legitimieren geschweige denn existieren können, sondern ebenfalls jeweils vom aktuellen historischen technisch-kulturellen Umfeld abhängig sind. In Zeiten und Zivilisationen, in denen die Ökonomie im Begriff ist, zur mentalitätsgeschichtlichen Leitwissenschaft zu werden, werden sich weder Soziologie noch Psychologie noch Neurologie noch Kernphysik noch Kosmologie diesem Trend verschließen können, sondern vielmehr dazu tendieren, nach dem Vorbild der Ökonomie auch ihre Gegenstände als Systeme zu beschreiben, die ihre vordergründige, scheinbare Stabilität dynamischen, selbstorganisierten und rückgekoppelten Prozessen in ihrem Inneren verdanken.

MEDIZINHISTORISCHE UND PHILOSOPHISCHE ASPEKTE

Für die Medizingeschichte wurde diese neue Sichtweise vor allem von Paul U. Unschuld fruchtbar gemacht, indem er anhand von interkulturellen Vergleichen verschiedener historischer Heilsysteme zeigte, dass die medizinischen Konzepte einer bestimmten Epoche und Region eng mit den jeweils vorherrschenden Vorstellungen von Gesellschaft, Politik und Ökonomie verknüpft sind.² Das eigentlich immer gleiche Phänomen, nämlich der Mensch in seinen gesunden und kranken Tagen, wurde im Laufe der Geschichte einmal als ausgewogene Säftemischung (humoralpathologisch), einmal als Geschöpf bzw. Ebenbild Gottes (iatro-theologisch), einmal als Opfer böser Geister bzw. krankmachender Eindringlinge (iatro-dämonologisch), einmal als beherrscht von kosmischen Einflüssen (iatro-astrologisch), einmal als chemisches Labor (iatro-chemisch), einmal als physikalisches Räderwerk (iatro-mechanisch), ein andermal als beseelt von einer Lebenskraft (iatro-dynamistisch bzw. -animistisch), wieder ein andermal eher als System rückgekoppelter Prozesse (iatro-kybernetisch) angesehen usw. – um nur eine kleine Auswahl historischer medizinischer Konzepte zu nennen. Dass Konzeptualisierungen bzw. Konstruktionen dessen, was ein Mensch bzw. was Krankheit sein soll, nicht in beliebiger Reihenfolge ihre Karriere durch die Kulturgeschichte der Menschheit machten, sondern jede neue Idee genau ihre Zeit hatte, in der sie plausibel war und für die Zeitgenossen den Anschein von

2 vgl. Paul U. Unschuld: Was ist Medizin? Westliche und östliche Wege der Heilkunst. München 2003.

Wahrheit erweckte, lässt sich anhand vieler Parallelen zwischen dem Auf- und Abtauchen medizinischer Gedanken-Systeme einerseits und dem entsprechenden sozio-ökonomischen, politischen und kulturhistorischen Kontext andererseits zeigen.

Im westlichen Kulturkreis entspricht es nun durchaus dem common sense, *Menschen* Realität bzw. ein Sein zuzusprechen und sogar jeden Einzelnen als Entität aufzufassen. Insofern hätten sich verschiedene Menschenbilder an diesem festen Substrat zu orientieren und würden sich dabei untereinander relativieren. Bei *Krankheiten* ist die Frage, ob sie an sich existieren und sich unverändert durch die Geschichte ziehen, bereits nicht mehr so leicht zu beantworten. Am ehesten scheinen bakterielle Infektionskrankheiten wie Tuberkulose oder Lepra, aber auch Degenerations- und Stoffwechselkrankheiten wie Arthrose oder Gicht in allen Epochen und Kulturen sich gleich geblieben zu sein, während „Diagnosen“ wie Postmasturbations-Syndrom, Liebeskrankheit, Besessenheit oder Nervenschwäche eher zeit- und kulturabhängig erscheinen. Hier erscheint der Beobachter (bzw. die Gesellschaft) eine entscheidende, ja konstitutive Rolle einzunehmen, ohne deren Mitwirkung es bestimmte Phänomene gar nicht geben könnte. Sowie sich die Sichtweise und Wahrnehmung ändert, entstehen und vergehen auch die davon erzeugten und ins Dasein gehobenen Wesenheiten.

Noch eine Abstraktionsstufe weiter stellt sich die Frage, ob auch *Heilsysteme* eigene Wesen sind oder bloße Theorien, Modelle oder Konstrukte. Tatsache ist doch, dass sich einige davon über Jahrhunderte, sogar über Jahrtausende hielten und vielleicht noch halten werden. Auch hier handelt es sich freilich um Phänomene, deren Dasein sich den Vorstellungen medizinischer Fachleute verdankt, aber auch von den Ängsten, Hoffnungen und Glaubenssätzen zahlloser Patienten mitgetragen wird und deren Plausibilität stark vom Zeitgeist abhängig ist.

Andererseits geht es in der Medizin aber nicht um reine Theorie bzw. Spekulation, sondern jede Heilmethode muss sich in der Praxis bewähren, das heißt muss konkrete, nachprüfbare Ergebnisse erzielen. Dieser Aspekt allein würde – naiv verallgemeinert – die Annahme nahelegen, dass es bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Verfahren gibt, die zu allen Zeiten, an allen Orten, bei allen Menschen gleichermaßen wirksam sein müssten. Auf einer mechanischen, chirurgischen oder biochemischen Ebene der Vergegenständlichung des Menschen und seiner Krankheiten mag dies zu Recht so erscheinen. Eine Insulin-Injektion zum Beispiel senkt eben immer und überall den Blutzucker-Spiegel und hätte dies auch vor 2000 Jahren getan, wenn es sie schon gegeben hätte.

So genannte komplementäre und alternative Heilverfahren, deren Methodik meist auf metaphysischen Prinzipien beruht, haben dagegen – indem sie sich über die Ebene des sinnlich jedermann und allezeit Begreifbaren erheben – das dauernde Problem, nicht allgemein anerkannt zu werden. Während die physikalischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten des grobstofflichen Bereichs, etwa das Fall-, Hebel- oder Massenwirkungsgesetz, auf der ganzen Welt offenbar allen Menschen unmittelbar einleuchten und gleich funktionieren, beruhen unkonventionelle Methoden zumindest in ihrer Theorie auf weltanschaulichen

Prämissen, die nie und nirgendwo von allen Ärzten und Patienten, sondern in der Regel nur von einer Minderheit geteilt werden.

Dass und wie sich aber selbst innerhalb einer relativ überschaubaren Gruppe von Anhängern eines heilkundlichen Systems deren theoretische, metaphysische und weltanschauliche Voraussetzungen ändern können, ohne dem Gesamtsystem dadurch Abbruch zu tun, vielmehr es gerade dadurch am Leben erhalten, kann eindrucksvoll am Beispiel der *Homöopathie* studiert werden. Statt sich – wie die Schulmedizin – auf einfach verifizierbare und exakt definierbare materielle Kategorien zu beschränken, basierte die Homöopathie seit jeher auf relativ unscharfen Begriffen wie Ähnlichkeit, Lebenskraft, Potenzieren, Miasmen usw., die ebenfalls von Anfang an unter Homöopathen kontrovers diskutiert und interpretiert wurden.

Nach einer mittlerweile 200-jährigen gemeinsamen Vergangenheit hat sich dieser Zustand innerhalb der homöopathischen Gemeinschaft offensichtlich nicht wesentlich verändert, eher noch verschärft, indem die Heterogenität und Pluralität in Zeiten der Postmoderne weiter zugenommen hat. Trotz (oder vielleicht wegen) einer relativ streitbaren, dynamischen Besatzung ist das Schiff der Homöopathie jedenfalls mehr oder weniger unbeschadet durch bewegteste Zeiten bis in unsere Gegenwart gelangt, wobei sich allerdings nicht nur ihr Image und ihre Außendarstellung, sondern auch ihre Lehre und Praxis immer wieder geändert haben – oft genug in Überein- bzw. Abstimmung mit dem Zeitgeist.

Parallelen zu diesem Phänomen der Bewahrung einer bestimmten Lehre, Praxis und Identität durch permanenten Wandel ihrer Träger, Strukturen und Strategien bei gleichzeitiger Anpassung oder Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist ließen sich unschwer im religiösen Bereich finden, wo ebenfalls immer wieder neue Generationen von Gläubigen trotz aller individuellen Idiosynkrasien und Dispute untereinander ihre Religion als Ganze offensichtlich doch so weitergaben, dass die Kontinuität teilweise über Jahrtausende gewahrt blieb.

Insofern lässt sich auch die Homöopathie als ein *homöostatisches System* betrachten, das seit zwei Jahrhunderten lebendig ist, ja sich sogar über die ganze Welt ausgebreitet hat, dabei in ihrer makroskopischen, von Laien wahrgenommenen Erscheinungs-Form relativ unverändert geblieben ist, intern jedoch eine große Dynamik und Fluktuation vieler Generationen unterschiedlichst sozialisierter und gesinnter Homöopathen und eine Vielzahl von Spaltungen, Schulen und Strömungen aufweist. Nach herkömmlichen Kategorien ist es nicht leicht zu denken, wie Tausende und Millionen von Individualisten durch ihre „Bekehrung“ zur Homöopathie, ihre Anhängerschaft, Praxis, Kreativität oder Innovation ein Phänomen immer wieder mit neuem Leben und neuen Impulsen füllten, ohne dabei die Grundidee, ihre Kontinuität und die damit gegebene eigene Identität zu verlieren.

Liegt hier vielleicht eine Art platonischer Idee als etwas ontologisch Primäres zugrunde, in die die Gedanken und Konzepte der Menschen immer wieder gleichsam einrasten, wie in den Attraktor eines instabilen nicht-linearen Systems? Oder kommen immer wieder aufs Neue intelligente Menschen durch empirische Beobachtungen und induktive Schlüsse zu den gleichen Ergebnissen, die sich ab einer gewissen Häufigkeit und Übereinstimmung verallgemeinern lassen? Rein

phänomenologisch ist die Homöopathie jedenfalls seit jeher eine Heilpraxis, die mit kleinsten Mengen von Medikamenten kranke Menschen behandelt und in vielen Fällen auch gesund macht, dabei aber von unterschiedlichsten Therapeuten aufgrund unterschiedlichster Theorien betrieben wird.

PHILOSOPHIE DER HOMÖOPATHIE: LEHRE UND KONZEPTUALISIERUNG

Eine der Haupt-Schwierigkeiten jedes wissenschaftlich-rationalen Zugangs zur Homöopathie liegt bereits im Versuch einer Bestimmung des Gegenstandes. Sowohl die neueren Entwicklungen verschiedener Strömungen innerhalb der Homöopathie, als auch die Pluralisierung der Ansichten in der zeitgenössischen Fachliteratur und in den Medien sowie die aktuelle so genannte Homöopathie-Debatte, in der eine neue Generation von Therapeuten beansprucht, so gut wie jeden Satz der Lehre je nach Situation relativieren zu können, legen die Annahme nahe, dass es heute – überspitzt gesagt – fast so viele „Homöopathien“ wie individuelle Homöopathen gibt. Selbst diejenigen ihrer Vertreter, die sich um eine verbindliche Definition bemühen, geben zu, dass es kaum ein Prinzip der Homöopathie gibt, gegen das nicht auch verstoßen werden könnte, ohne dass dies die zugestandenermaßen unscharfe Bezeichnung „Homöopathie“ ausschließen müsste.

Nichtsdestotrotz wurde 1996 in einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche unter der Schirmherrschaft des Bundesgesundheitsministers das 200-jährige Jubiläum „der Homöopathie“ gefeiert – von über tausend deligierten Homöopathen aus aller Welt, die offenbar davon ausgingen und auch weiterhin davon ausgehen, dass „die Homöopathie“, wie sie heute praktiziert und gelehrt wird, 200 Jahre alt geworden, das heißt seit 200 Jahren im Prinzip dieselbe geblieben ist.

Die erwähnte liberale Einstellung von seiten der neuen Homöopathen scheint – historisch betrachtet – keineswegs notwendig oder typisch für die Homöopathie, sondern eher ein Charakteristikum unserer Zeit zu sein. So gab es etwa im 19. Jahrhundert mehrere streng ideologisch bestimmte Spaltungen homöopathischer Gesellschaften sowie dramatische Ausschlussverfahren von Mitgliedern eben aufgrund von Abweichungen von der rechten Lehre. Um die Vielfalt der vorgeschlagenen Homöopathie-Definitionen durch die Geschichte angemessen verfolgen zu können, wurde von Medizinhistorikern daher vorgeschlagen, „alles das als Homöopathie zu bezeichnen, was die Menschen der letzten zweihundert Jahre dafür hielten“.³ Dahinter steht wohl das Eingeständnis, dass das, was da seit über 200 Jahren Geschichte machte, so verschiedene Ausprägungen annahm bzw. Metamorphosen durchmachte, dass so etwas wie ein gleichbleibendes Wesen nicht leicht zu erkennen geschweige denn einfach zu beschreiben ist.

3 Martin Dinges: Für eine neue Geschichte der Homöopathie. In: Homöopathie. Patienten, Heilkundige, Institutionen, von den Anfängen bis heute. Hrsg. von Martin Dinges. Heidelberg 1996, S. 7–20, hier S. 16.

Der einzige Fixpunkt, auf den die Homöopathie zu jeder Zeit bezogen werden konnte und der in der Regel von allen Homöopathen anerkannt wird, ist der Begründer dieser Heilmethode, der deutsche Arzt Samuel Hahnemann (1755–1843). Um die Definition der Homöopathie nicht ganz dem Belieben des jeweiligen Betrachters anheimzustellen, erscheint es sinnvoll und notwendig, als verbindliche Diskussionsgrundlage sowie als objektives Gegengewicht zur subjektiven Interpretationstendenz ihrer Anhänger und Kritiker den dogmatischen Kern der Homöopathie, wie Hahnemann ihn konzipierte und in seinem „Organon der Heilkunst“ (1842) vertrat, herauszuarbeiten und klarzustellen.

Als für die Homöopathie charakteristische *Behandlungsmaximen* ergeben sich dabei vor allem die Arneimittelprüfungen an Gesunden, die Auswahl des Arzneimittels für einen bestimmten Krankheitszustand aufgrund des Ähnlichkeitsprinzips, die Verwendung von Einzelmitteln in geringst-möglicher Dosierung sowie das schrittweise Verdünnen und Verreiben bzw. Verschütteln der Arzneisubstanzen (Potenzieren). Die grundsätzlich individualisierende Anpassung des Medikaments an den „Inbegriff der Zeichen und Symptome“ des Patienten sei bei bestimmten Krankheitsklassen allerdings einzuschränken bzw. zu modifizieren, etwa bei Kollektivkrankheiten, so genannten festständigen Krankheiten, so genannten einseitigen Krankheiten, Lokal-Krankheiten, Geistes- und Gemüskrankheiten, Wechselkrankheiten sowie den chronisch-miasmatischen Krankheiten Psora, Syphilis und Sykosis.

Als *theoretische* Rechtfertigungen für seine Behandlungsprinzipien (etwa das Simile-Prinzip oder die Potenzierung von Arzneisubstanzen) benutzte Hahnemann meist Vergleiche mit Vorgängen in der Lebenswelt oder Analogieschlüsse aus Entdeckungen anderer Wissensgebiete und Wissenschaften. Die vermeintliche Wirkungssteigerung von Arzneien durch Potenzierung versuchte Hahnemann etwa durch die Annahme von im Inneren der Stoffe verborgen schlummernden Arzneikräften zu erklären, die durch Reiben und Schütteln von ihrer Bindung an die Materie freigesetzt werden – analog zur Magnetisierung eines Stahlstabs oder zur Wärme- oder Geruchsentwicklung in geruchslosen Körpern durch Reiben. Die Schwierigkeit der homöopathischen Behandlung (nicht-venerischer) chronischer Krankheiten glaubte Hahnemann damit zu erklären, dass er deren Entstehung auf eine frühere Ansteckung mit innerer Krätzkrankheit (Psora) zurückführte, die sich in den verschiedensten Krankheitsformen manifestieren könne.

Hinter diesen und anderen Erklärungsversuchen lässt sich ein bestimmtes *Weltbild* ausmachen, das im Falle Hahnemanns auch ein spezifisches Menschen- und Krankheitsbild beinhaltet. Aus seiner Sicht wird der Organismus von einer unsichtbaren, geistartigen Lebenskraft belebt, die dessen Gefühle und Tätigkeiten ordnet und ihn schützt, indem sie auf Reize mit dem Ziel der Selbsterhaltung reagiert, die aber bei Überforderung auch verstimmbar ist und Krankheiten erzeugen und äußern kann. Die Reize, denen der Organismus ausgesetzt ist, werden grundsätzlich als „dynamische Potenzen“ aufgefasst, das heißt nicht materiell, mechanisch oder chemisch, sondern als unkörperliche Agentien angesehen, die auf derselben Ebene wie die geistartige Lebenskraft sowie die ebenso geistartigen Arzneipotenzen wirken. Eingebettet war das Ganze in zeitgenössische heil-

kundliche, wissenschaftliche und philosophisch-theologische Konzepte, vom neuraltheoretischen Menschenbild und einer naturhistorischen Pathologie bis zum aufklärerischen Ideal einer empirisch begründbaren rationalen Heilkunde und dem Glauben an die Güte und Weisheit Gottes als Bedingungen der Möglichkeit einer solchen.⁴

Aus heutiger medizinisch-naturwissenschaftlicher Sicht wirkt eine so verfasste und begründete Heilkunde befremdlich und jenseits der üblichen Kategorien. In der Tat bleiben, legt man das Raster der modernen Medizin an, nur wenige Punkte übrig, die sich eventuell als Vorläufer derselben betrachten ließen. Der Rest, vor allem seine Theorie und der metaphysische Hintergrund, ist entweder naturwissenschaftlich widerlegt oder aber naturwissenschaftlich nicht fassbar.

Aus philosophischer Sicht wurden in der Lehre Hahnemanns mehrere begriffliche Defizite und unhaltbare Konzeptionen gefunden, etwa die Verdinglichung der Lebenskraft als vom Organismus unterscheidbare Ursache seiner Einheit, die aber weder direkt beobachtbar noch mit der verwendeten dualistischen Begrifflichkeit fassbar ist. Aus erkenntnistheoretisch-wissenschaftstheoretischer Perspektive krankt die Homöopathie seit jeher an Hahnemanns unkritischem Erfahrungsbegriff, seinem naiven Induktivismus, seinen zahlreichen Analogieschlüssen, sowie seinen aus unwissenschaftlichen Begriffen (Lebenskraft, Ähnlichkeit, Geistartigkeit o.ä.) bestehenden pseudo-wissenschaftlichen Sätzen, die weder verifizierbar noch falsifizierbar sind.

Trotz dieser und weiterer gravierender Einwände und Widersprüche ist die Homöopathie heute nahezu auf der ganzen Welt verbreitet. Fasst man dies vom Standpunkt der bisher genannten Wissenschaften als Anachronismus auf, so ist mit der Diagnose ihrer Unzeitgemäßheit die Dimension der Geschichte eröffnet, von der möglicherweise weiterer Aufschluss über das ansonsten irrational bleibende Phänomen erwartet werden kann.

GESCHICHTE DER HOMÖOPATHIE: PERSPEKTIVEN IHRER KONSTITUTION

Die vermeintlichen Widersprüche der Lehre, die darin enthaltenen Verallgemeinerungen und Unvereinbarkeiten mit der übrigen Medizin sowie der exklusive und polarisierende Dogmatismus Hahnemanns hatten den Großteil seiner Schüler bald veranlasst, sich von den Ansprüchen des Meister loszusagen und neue Ansätze zur Überbrückung der Gegensätze zu suchen. Unter Einbeziehung der Kritiker der Homöopathie reichte das Spektrum der Einstellungen bald von uneingeschränkter Akzeptanz aller Thesen Hahnemanns von seiten der Jünger über den naturwissenschaftlich orientierten Revisionsversuch der kritischen Anhänger bis zu prinzipieller, wenn auch wohlwollender Kritik und

4 vgl. Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst. Neufassung der 6. Auflage mit Systematik und Glossar von Josef M. Schmidt. München 2003, 2. Aufl. mit CD, München 2006.

entschiedener, polemischer Ablehnung. Die Aspekte, die die jeweiligen Rezipienten dabei besonders hervorhoben, waren aber keineswegs die gleichen, so dass sich – im Wirrwar der Positionen, Fronten und Allianzen – bereits ab den 1820er Jahren eine Verwischung des Gegenstandes bei gleichzeitig ungebrochener Heftigkeit der Debatte erkennen lässt.

Was bis heute überlebt hat, ist sicher der mehr emotional besetzte als inhaltlich definierte Begriff Homöopathie, der zu allen Zeiten geeignet war, die Gemüter zu erhitzen, die Meinungen zu polarisieren und sich eben dadurch umso tiefer in das Gedächtnis der Generationen einzuprägen. Der Bezug zu Hahnemanns ursprünglicher Lehre konnte während der nun folgenden Geschichte der Homöopathie also enger oder weiter gefasst sein.

Der entscheidende Punkt war hierbei, dass die von ihrem Begründer teilweise emanzipierte Homöopathie nie vollständig zu einer einzigen starren Lehre gerann, sondern den Spielraum, den die von Hahnemann überkommenen Grundprinzipien ließen, ausschöpfte, um sich immer wieder neu zu konstituieren. Die Konstitution dessen, was zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Umfeld als Homöopathie angesehen wurde, vollzog sich dabei nur bedingt aufgrund inhaltlich-dogmatischer Gesichtspunkte, wie sie sich aus den Anweisungen Hahnemanns im „Organon der Heilkunst“ ergaben, sondern auch maßgeblich beeinflusst von so genannten externen Faktoren, wie den jeweiligen politischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und kulturellen Rahmenbedingungen. Exemplarisch seien daher einige der wichtigsten Perspektiven aufgeführt.⁵

Ideengeschichtlich haben wissenschaftliche und kulturelle Entwicklungen ihre Spuren natürlich auch in der Homöopathie hinterlassen. So profilierte sich zum Beispiel in Wien eine Gruppe homöopathischer Ärzte durch eine Reihe von so genannten physiologischen Arzneimittelprüfungen (1842–1849), die nach strengsten naturwissenschaftlichen Standards – einschließlich der Aufzeichnung meteorologischer Parameter wie Luftdruck, Temperatur, Niederschläge usw. – durchgeführt und ausgewertet wurden. Unter dem Eindruck der Zellulärpathologie Rudolf Virchows versuchte in Budapest Theodor von Bakody, als „naturwissenschaftlich denkender Hahnemannianer“ sowie als außerordentlicher „Professor für vergleichende Pathologie der künstlichen Arzneikrankheiten und natürlichen Krankheiten (Homöopathie) und Therapie“ (1874–1904) das Ähnlichkeitsprinzip naturwissenschaftlich zu untermauern. Neben vielfältigen Kombinationen von Homöopathie und Mesmerismus, Hydrotherapie, Irisdiagnose usw. in der Praxis kam es wiederholt auch zu konzeptuellen Abspaltungen, etwa der „Konstitutions-therapie“ Eduard von Grauvogls (1860), der „abgekürzten Therapie“ Wilhelm Heinrich Schüsslers, der „Elektrohomöopathie“ Cesare Matteis (1871), der „spagyrischen Heilkunst“ Carl-Friedrich Zimpels, der anthroposophischen Medizin, der Bach-Blüten-Therapie usw. Innerhalb der Homöopathie ermöglichten im 19. Jahrhundert technische Entwicklungen wie das Fluxions-

5 vgl. Josef M. Schmidt: Die Entstehung, Verbreitung und Entwicklung von Heilsystemen als Gegenstand der Medizingeschichte – am Beispiel der Homöopathie. Sudhoffs Archiv 91 (2007), 38–72.

potentiometer die maschinelle Herstellung höchster Potenzierungsstufen (millionste, milliardste und höher), und im 20. Jahrhundert eröffnete die moderne Datenverarbeitung neue Möglichkeiten etwa der computerunterstützten Reperitorisation mit Hilfe von Expertensystemen oder der Gruppenanalyse von Arzneimittelbildern, was sich jeweils wiederum in neuen Konzepten niederschlug.

Professionalisierungsgeschichtlich stellt sich die Konstitution der Einheit der Homöopathie weniger als eine Frage inhaltlicher Diskussionen um die rechte Lehre, sondern vielmehr als das Resultat externer gesellschaftspolitischer Machtkämpfe dar. War etwa im England des frühen 19. Jahrhunderts das Verhältnis zwischen homöopathischen und regulären Ärzten noch überwiegend durch individuellen kollegialen Respekt geprägt, so reagierte die (Vorläufer-Organisation der) British Medical Association 1851 auf die zunehmende wirtschaftliche Bedrohung durch die homöopathische Konkurrenz schließlich mit einer Kampagne zu deren Ausgrenzung. Diese wurde dadurch allerdings nicht zur erwarteten Aufgabe ihrer Häresie, sondern im Gegenteil zu einer neuen (gesellschaftlich bedingten) Identität als Homöopathen und letztlich zum selbstbewussten Ausbau eigener Organisationen veranlasst. Auch in den Vereinigten Staaten konnte sich die 1847 gegründete American Medical Association mangels Evidenz an praktischer Überlegenheit der Herausforderung durch die homöopathische Schule nur durch berufspolitische Ausgrenzung erwehren, das heißt durch ein Verbot der Zusammenarbeit mit homöopathischen Kollegen. Im Rückblick erwies sich aber der damit erst begründete Status von Orthodoxie und Heterodoxie gerade als ein Hauptfaktor für die Entwicklung jedes der beiden Systeme zu einer autonomen Profession. Profitierte die Homöopathie zunächst von der strikten Loyalität ihrer Gemeinde zur eigenen, heterodoxen „Wahrheit“, geriet diese Identität und damit der Aufschwung der Homöopathie ins Wanken, als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die reguläre Medizin Kategorien wie Orthodoxie oder Dogma als Unterscheidungskriterien aufgab und sich nunmehr ausschließlich durch konsequente Ausrichtung an den Naturwissenschaften definierte. Während ein Großteil der homöopathischen Ärzte ohnehin bereits eklektisch nach beiden Schulen praktizierte und sogar bereit war, den sektiererischen Namen „Homöopath“ abzulegen, spaltete sich 1881 eine Minderheit orthodoxer Hahnemannianer unter der Warnung ab, der „Einladung der Spinne an die Fliege“ zur Integration in die reguläre Medizin nicht zu folgen.

Politikgeschichtlich war das Schicksal der Homöopathie oft stark von den jeweiligen politischen Verhältnissen abhängig, deren Wandel einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt zum Verständnis ihrer Ausbreitung oder Stagnation darstellt. Unterstützung und Förderung konnte aus den verschiedensten Lagern kommen. In Bayern etwa erlebte die Homöopathie ihren größten Aufschwung in den 1830er bis 1850er Jahren, als im Rahmen einer katholisch-romantischen Gegenbewegung gegen Graf Montgelas aufklärerische Reformen ebenso wie gegen den neuen „materialistischen Dogmatismus“ der konservative Johann Nepomuk Ringseis als Medizinalreferent beim Innenministerium die Homöopathie protegierte. In den USA lässt sich die rasche Ausbreitung der Homöopathie im 19. Jahrhundert vor allem auf die liberale, antimonopolistische Gesetzgebung

der Demokratie Andrew Jacksons, aber auch auf die Unterstützung durch die soziale und politische Reformbewegung zurückführen. In Schweden ermöglichte nach dem Durchbruch des Parlamentarismus eine Abstimmung des Reichstags, dass Ärzte von 1915 bis 1960 ihr Behandlungs-Monopol verloren – zugunsten einer Gleichbehandlung mit nicht-autorisierten Heilern, das heißt auch Homöopathen. Im Nationalsozialismus erhielt die Homöopathie ideologische und finanzielle Unterstützung durch das Reichsgesundheitsamt (1936–1939), unter der Perspektive einer Integration bewährter Heilverfahren zu einer „Neuen Deutschen Heilkunde“. In Rumänien wiederum setzte die Frau des Diktators, nachdem sie von der Homöopathie überzeugt worden war, ab 1981 deren Förderung mit totalitären Mitteln durch. In Russland wurde die Homöopathie bis zur Revolution von der Zarenfamilie protegiert, und in Großbritannien besteht die Patronage der Homöopathie durch die königliche Familie bis heute.

Sozialgeschichtlich bedeutsam ist, dass Homöopathie zu keiner Zeit nur von Ärzten praktiziert wurde. Je nach nationalen und politischen Rahmenbedingungen gab es stets nichtärztliche Therapeuten und Laienheiler, Barbieri, Feldscher, Hebammen, Apotheker, Priester, Landwirte, Lehrer usw., aber auch gebildete Patienten, die sich selbst homöopathisch behandelten. Während es zum Beispiel 1875 in Bayern 36 homöopathische Ärzte gab, betrug auf dem durch die Kurierfreiheit geschaffenen freien Markt die Zahl registrierter homöopathischer Kurpfuscher mit 106 das Dreifache. Zwei Drittel davon waren Priester, die die homöopathische Behandlung mit Gebeten und Segnungen, manchmal auch mit Exorzismus verbanden. Hatten sich homöopathische Ärzte oft aufgrund einer prinzipiellen Entscheidung zur Homöopathie bekehrt und blieben ihr dann treu, praktizierten die irregulären Heiler Homöopathie meist pragmatisch-synkretistisch kombiniert mit anderen Verfahren wie Hydrotherapie, Magnettherapie, Sympathieheilung oder ähnlichem. Aus dieser Alltagspraxis ergibt sich, dass die Homöopathie nicht nur gegen die so genannte Schulmedizin, sondern auch gegen andere so genannte alternative Heilmethoden konkurrieren musste, wobei die Fronten dieser Trichotomie in der Regel durch vielfältige Überlappungen kontaminiert waren.

Religionsgeschichtlich gab es bis ins 19. Jahrhundert eine lange, ungebrochene Tradition klerikaler Medizin, die erst mit der definitiven Professionalisierung der Ärzteschaft ihr Ende fand. Die Homöopathie wurde von Geistlichen zum Teil in ausgedehnten Praxen, aber auch in der Mission verwendet, zumal die Ausbildungszeit kurz, die Wirkungsweise der kleinen Kügelchen sanft, die Gefahr von behandlungsbedingten Komplikationen gering und die Mittel billig und leicht transportabel waren. Die weltanschauliche Anziehungskraft bestand für Katholizismus, Orthodoxie, Swedenborgianismus und Saint-Simonismus besonders in der Wertschätzung bzw. dem Primat des Geistigen und Immateriellen, während für Protestanten und Nonkonformisten mehr die homöopathietypische Forderung nach introspektiver Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle, ihr evangelikaler Charakter sowie ihre anti-professionelle, anti-hierarchische Tendenz im Vordergrund stand. In Malaysia dagegen erwies sich die Homöopathie sowohl vereinbar mit traditionellen Vorstellungen der Volks-

medizin (Krankheiten als Geistwesen, Angst vor Vergiftung u.ä.) als auch mit Prinzipien der Sunnah und mit Suren des Koran, wobei die Integration in die islamische Lehre den „klassischen“ Homöopathen weit mehr am Herzen lag als den von ihnen abgespaltenen „modernen“ Homöopathen.

Patientengeschichtliche Forschung zur Klientel der Homöopathie ergab in vielen Ländern einen hohen Anteil an vermögenden, gebildeten Angehörigen der städtischen Mittel- und Oberschicht (wobei die Patientenschaft als Ganze alle sozialen Schichten, auch die Landbevölkerung, umfasste). Der Anreiz für die Oberschicht zur Patronage der Homöopathie mag in einer Art Sozialprestige gelegen haben, für so kleine Arzneigaben so hohe Honorare bezahlen zu können, in der Vornehmheit des dazugehörigen nicht materialistischen, vergeistigten Weltbildes oder auch in dem Glauben, sich durch die Propagierung einer vermeintlich wissenschaftlichen Methode auf der Seite des Fortschritts zu befinden. Tatsächlich erwiesen sich die Aristokratie in Europa sowie der Klerus und höhere Militärärzte in Russland als Hauptakteure bei der Verbreitung der Homöopathie. Durch den Ruf, einfach zu erlernen, wirksam und doch harmlos, das heißt ohne Nebenwirkungen zu sein, setzte sich die Homöopathie auch auf dem Lande bei gebildeten Laien durch, in Form von Hausapotheken mit dazugehöriger Hausarzt-Literatur zur Selbstbehandlung. An der durch die moderne Medizin ab dem 19. Jahrhundert veränderten Arzt-Patient-Beziehung missfiel empfindsamen Patienten typischerweise der vom schulmedizinischen Arzt dominierte abkürzende Gesprächsstil zugunsten seiner Konzentration auf Labordaten und körperliche Untersuchungsbefunde, während sie sich bei einer unverändert nach Hahnemann durchgeführten homöopathischen Anamnese ausführlicher äußern und besser verstanden fühlen konnten. Obwohl Hahnemann selbst ein ausgesprochen autoritäres, hierarchisches Verhältnis zu seinen Patienten pflegte und absolute Loyalität sowie die Lektüre seines Organons forderte, sehen heute Patienten gerade in der Homöopathie eine Möglichkeit, eine aktivere Rolle im gleichberechtigten Dialog mit dem Therapeuten einzunehmen – und steigern damit erneut die Nachfrage nach diesem von manchen bereits tot geglaubten Heilsystem.

DYNAMIK DER HOMÖOPATHIE: PRINZIPIEN IHRER ANPASSUNG

Die hier skizzierte Übersicht möglicher historischer Perspektiven mag einen Einblick in die *Komplexität* der miteinander verwobenen Ebenen und Dimensionen eröffnen, die bei der Entwicklung der Homöopathie von der ursprünglichen Idee eines Mannes zu einem weltweit über alle Kontinente verbreiteten Heilverfahren eine Rolle spielten. Die tatsächliche Ausbreitung der Homöopathie verlief in den einzelnen Ländern der Welt allerdings höchst unterschiedlich, je nach historischen, kulturellen, ökonomischen, politischen, medizinischen, sozialen und religiösen Rahmenbedingungen und Kräften vor Ort. Obwohl die inhaltlichen Argumente der Vertreter und Kritiker der Homöopathie sich weitgehend glichen, gab es nicht immer und überall im gleichen Umfang charismatische Arzt-Persönlichkeiten, wohlwollende Machthaber und Mäzene, politisch aktive Patientenvereine, einen

freien medizinischen Markt sowie interessierte Pharmaunternehmen und Verleger. Aus den *variablen* nationalen Konfigurationen dieser und ähnlicher Faktoren resultierten erstaunliche zeitliche Verschiebungen in der jeweiligen Institutionalisierung der Homöopathie (in Form von Gesellschaften, Ausbildungsstätten, Krankenhäusern, Apotheken, Zeitschriften, Lehrbüchern und Kongressen), der Professionalisierung der homöopathischen Ärzteschaft (einschließlich deren Verhältnis zu homöopathischen Laienpraktikern) oder der staatlichen Anerkennung.

Hatten zum Beispiel die Vereinigten Staaten Anfang/Mitte des 19. Jahrhunderts den freiesten medizinischen Markt, so war dies in Deutschland erst – mit Einschränkungen – gegen Ende des Jahrhunderts der Fall. War es in Amerika für Homöopathen ein Leichtes, eigene Colleges, Krankenhäuser, Dispensatorien usw. zu gründen, so hatten deutsche Homöopathen seit jeher nur die Möglichkeit, auf einen Lehrstuhl an einer staatlichen Universität oder eine homöopathische Abteilung in einem städtischen Krankenhaus zu hoffen. War es für Homöopathen in Großbritannien oder USA existentiell, eine eigene Infrastruktur zu schaffen, so kamen Länder wie Kanada, Dänemark oder die Niederlande sehr gut auch ohne eine solche aus, da sie bequem die Ausbildungsmöglichkeiten, Literatur, Zeitschriften, ja auch Diplome der gut entwickelten Nachbarstaaten nutzen bzw. erwerben konnten. Während sich in Bayern nie eine nennenswerte Laienorganisation zur Unterstützung der Homöopathie bildete, waren dagegen in Württemberg 1914 mehr als 2% der Bevölkerung in solchen Vereinen organisiert. Wurde in den USA die Homöopathie seit Anbeginn klar von einer früh professionalisierten homöopathischen Ärzteschaft vertreten, so ist Englands Geschichte durch den Konflikt zwischen homöopathischen Ärzte- und Laienvereinigungen gekennzeichnet. Die Verbreitung der Homöopathie konnte primär durch Ärzte (z.B. in Frankreich) bzw. Militärärzte (z.B. in Italien), Laienheiler (z.B. in Brasilien), Missionare (z.B. in Indien) oder durch den Klerus (z.B. in Russland) erfolgen. Dachte man zum Beispiel in russischen Adelskreisen, mit der Patronage der Homöopathie auf der Seite des Fortschritts zu stehen, fand sie in Indien gerade deshalb so rasche Aufnahme, weil sie im Gegensatz zur modernen westlichen Medizin (die mit dem politischen Feind Großbritannien assoziiert wurde) stand.

Aufgrund der Verschiedenheit der Entwicklung der Homöopathie an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten lässt sich *kein einheitliches Muster* angeben, dem überregionale und überzeitliche Gültigkeit zukäme. Umgekehrt stellt sich aber die Frage, ob das, was in den einzelnen Ländern und Epochen jeweils mit dem Begriff Homöopathie bezeichnet wurde, eine – zumindest in Grundzügen – sich gleichbleibende Entität war oder sich – je nach Umständen – jedesmal neu konstituierte und definierte. Vergleicht man dazu verschiedene homöopathische Lehren – etwa die kritisch-pathogenetische von Richard Hughes, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Homöopathie Englands dominierte, mit der durch Emanuel Swedenborg inspirierten philosophisch-spirituellen James Tyler Kents, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in England, den USA und Indien durchsetzte, oder auch mit der religiös-miasmatischen James Henry Allens, die in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem in Südamerika diverse Weiterentwicklungen erfuhr –, so fällt es schwer, die vielfach voneinander abweichenden Ansätze auf einen ge-

meinsamen Nenner zu bringen. Bei den neueren Schulen der Homöopathie – etwa der konstitutionell-zellulopathologischen Miasmenlehre Proceso Sánchez Ortigas, der elektromagnetischen Resonanz- und Essenzenlehre George Vithoulkas, der psychologisierenden Lehre von den Fehlwahrnehmungen (delusions) Rajan Sankarans, der von Thomas von Aquin inspirierten Verschuldungs-dynamischen Miasmenlehre Alfonso Masi-Elizaldes, der spekulativ-esoterischen Lehre von den Gruppeneigenschaften der Elemente des Periodensystems Jan Scholtens usw. – wird von heutigen Homöopathen ohnehin selbst beklagt, dass ein Konsens zwischen diesen Richtungen kaum noch möglich ist.

Eine Zuspitzung dieses Zustandes schwindender Diskursfähigkeit konkurrierender Schulen wurde inzwischen dadurch erreicht, dass sich immer mehr junge, vor allem amerikanische und indische Homöopathen die Freiheit nehmen, ihren eigenen, individuellen Zugang zur Homöopathie zu entdecken und binnen kurzem auch zu unterrichten und zu publizieren. So wurde von einigen neuen Homöopathen das Simileprinzip unkritisch zur Signaturenlehre erweitert, und die herkömmlichen Arzneimittelprüfungen an gesunden Individuen wurden teilweise zu Gruppenprüfungen (oder sogar Online-Prüfungen) „weiterentwickelt“. Um die Arzneikräfte der Substanzen besser zu „verstehen“, wurden einzelne Prüfungssymptome mit einer Unzahl semantischer, mythologischer, chemischer und biologischer Assoziationen vernetzt, um dadurch ihre Klassifikation in „Familien“ zu erleichtern.⁶

Diesen „Innovationen“ bzw. Auflösungserscheinungen steht eine Minderheit von Wahrern der „genuinen“ Homöopathie nach Hahnemann (einschließlich Bönninghausen, Hering, Kent, Boger, Lippe) gegenüber, die auf die Unantastbarkeit bestimmter „ewiger Wahrheiten“ und Prinzipien besteht und nur traditionelle Arzneimittel verwendet, die noch im 19. Jahrhundert geprüft wurden. Gegen den Einwand der Progressiven, dass Hahnemann selbst seine Lehre bis ins hohe Alter weiterentwickelte und damit bis heute nicht aufgehört hätte, geraten die Fundamentalisten aber leicht in Argumentationsnot. *Wissenschaftstheoretisch* kann Hahnemanns Dogmatik – solange es keine allgemein anerkannte oder gesicherte Theorie gibt – nur als (induktives) Ergebnis seiner Erfahrung legitimiert werden, so dass letztlich (alte) Erfahrung gegen (neue) Erfahrung zu stehen kommt. Bezweifelt man jedoch den Vorrang der Beobachtungen früherer Homöopathen vor den aktuellen eigenen, gibt es kein Halten mehr, jeden einzelnen Satz der homöopathischen Literatur zu hinterfragen bzw. abzuändern.

Tatsächlich verbirgt sich, *wissenschaftshistorisch* betrachtet, hinter jedem Prinzip der Homöopathie eine eigene Tradition von Kontroversen: Hochpotenzler versus Tiefpotenzler, Einzelmittel- gegen Komplexmittel-Verordner, Homöopathen gegen Isopathen, Puristen gegen Eklektiker, Verschreiben nur nach phänomenologischen Symptomen oder auch nach pathologischen Gesichtspunkten, Beschränkung nur auf Arzneimittelprüfungs-Symptome oder auch Verwendung von klinisch verifizierten Heilwirkungen, höhere Bewertung von Geistessymptomen oder von Körpersymptomen, von Allgemeinsymptomen oder von Lokalsymptomen, Einbe-

6 vgl. die Homöopathie-Debatte in: www.Grundlagen-Praxis.de.

ziehung auch gesunder Konstitutionsmerkmale oder nur Beachtung krankhafter Veränderungen, Berücksichtigung der Miasmentheorie oder ihre Ablehnung, der einen oder anderen Auslegung usw. Bis heute ist – mangels allgemein anerkannter Standards – strenggenommen jeder dieser Punkte strittig und damit hintergebar, ist das Simile-Prinzip eine Gleichung mit Hunderten von Unbekannten auf beiden Seiten geblieben. Selbst über den Status der Homöopathie als Ganze reichen die Positionen derzeit vom Vorschlag eines Vierstufenprogramms zur Umsetzung einer Evidenzbasierten Homöopathie – bis zur Empfehlung eines selbstbewussten öffentlichen Bekenntnisses der Homöopathie, nicht zur modernen Wissenschaft, sondern zur hermetischen Tradition der Alchimie und des Schamanismus zu gehören.⁷

Wissenschaftssoziologisch gesehen reichte das Spektrum der Einstellungen praktizierender Homöopathen seit jeher von 1. treuer Anhängerschaft Hahnemanns in allen Punkten über 2. naturwissenschaftlich-kritische Hinterfragung einzelner Details der Lehre bis zur 3. esoterisch-psychologisch-symbolischen Ausweitung und Aufweichung aller Prinzipien. Analog dazu konnte der Zugang von Patienten zur Homöopathie vom 1. vertrauensvollen Glauben an die Autorität und Kunst des Arztes über 2. die kritische Hinwendung zu (vermeintlich) modernen wissenschaftlichen Praktiken bis 3. zum Wunsch nach spiritueller Selbstverwirklichung und ganzheitlicher Gesundheit reichen. Aufgrund dieser umfassenden Bandbreite an Identifikationsmöglichkeiten auf beiden Seiten war stets gewährleistet, dass Therapeuten und Patienten jedweder Couleur zueinander finden konnten. Indem sich die Homöopathie von Epoche zu Epoche, von Land zu Land, von Gruppe zu Gruppe proteusartig in einem jeweils anderen Gesicht zeigte, stellt sich als das eigentliche Subjekt der Homöopathiegeschichte nicht eine bestimmte Lehre heraus, die als klar definierte Einheit bei ihrem Gang um die Welt und durch die Geschichte stets dieselbe blieb, sondern die Summe der Ansichten einer Vielzahl unterschiedlicher Menschen, die aufgrund ihrer persönlichen Interessen und ihres intellektuellen und emotionalen Hintergrundes demselben Wort eine immer andere, ihnen angemessene Bedeutung verliehen.

Evolutionstheoretisch legt dieser Befund die These nahe, dass die notorische Widerspenstigkeit der Homöopathie gegen eine einheitliche Definition, die Vagheit ihrer Grundbegriffe und das weite Spektrum ihrer Interpretationsmöglichkeiten mit ein Hauptgrund waren für ihre dauerhafte Verbreitung in allen Kontinenten, politischen Systemen und Gesellschaftsschichten. Was aus naturwissenschaftlicher Sicht inakzeptabel ist, nämlich das permanente Ausweichen einer Festlegung auf verbindliche überprüfbare Hypothesen, ermöglichte es offenbar zu allen Zeiten ideologischen Strömungen unterschiedlichster Art, in der Homöopathie Kristallisationskerne für eigene Gedanken und Wünsche zu „entdecken“. Vom bayerischen katholischen Romantiker über das protestantische Laienvereins-Mitglied in Württemberg und den amerikanischen Swedenborgianer Neuenglands bis zum orthodoxen Pastoralmediziner in Sibirien, dem hinduistischen Intellektuellen Nordindiens und dem islamischen Eklektiker in Malaysia:

7 vgl. Jörg Wichmann: Die andere Wirklichkeit der Homöopathie. Eine Heilweise zwischen Alchemie, Schamanismus und Wissenschaft. Saarbrücken 2002.

Alle „fanden“ in der Homöopathie, was sie suchten, nämlich ein Heilverfahren, das ihrer eigenen Weltanschauung entsprach.

Die legendären zahlreichen Spaltungen und Zersplitterungen der Homöopathie bildeten dabei – so gesehen – sogar eine Art *Überlebensvorteil* gegenüber monolithischen, unflexibleren Systemen, da eine Zunahme von Heterogenität die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass wenigstens eine ihrer Varianten in einer sozialen Nische oder Subkultur auf Interesse stößt und aufgegriffen und weiterverbreitet wird. Ähnlich wie bei der Astrologie, die ja teilweise auf naturwissenschaftlich klar widerlegten Voraussetzungen beruht, genügt offenbar eine gewisse kritische Masse an Literatur, Tradition und Vielschichtigkeit der Konzepte, um in allen Kulturen und in allen Jahrhunderten – unter den verschiedensten politischen, sozialen, religiösen und ökonomischen Voraussetzungen – immer wieder Faszination und Hingabe bei Menschen auszulösen, die sich der Sache annehmen und das darin vermutete Geheimnis auf ihre Weise auffassen und neu gestalten.

FAZIT UND AUSBLICK

Als paradigmatisches Beispiel für ein Heilsystem, das trotz oder gerade wegen vielfältiger interner Entwicklungs-, Neubestimmungs- und Rückbesinnungsprozesse sich selbst als Ganzes erhielt und Dauer verlich, eröffnet die Erforschung der Geschichte der Homöopathie eine Reihe von Perspektiven und Kategorien, mit denen versucht werden kann, das Phänomen der *Kontinuität durch Wandel* wissenschaftlich in den Griff zu bekommen. Da bei komplexen historischen Ereignissen keine einfache Erklärung nach dem Hempel-Oppenheim-Schema, das heißt durch die vollständige Angabe der Ausgangsbedingungen und Naturgesetze, möglich ist, muss in der Geschichtswissenschaft versucht werden, das Explandum in Bestandteile bzw. Aspekte zu zerlegen und innerhalb derselben zumindest plausible Gründe aufzufinden. Unter den vielen Blickwinkeln, von denen aus sich die Homöopathie und ihre Geschichte betrachten lässt, bietet sich etwa der naturwissenschaftliche dazu an, die bis heute fehlende Resonanz an den medizinischen Fakultäten, der ideengeschichtliche, um die Entstehung der Homöopathie zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, und der sozialhistorische, um ihre Ausbreitung auch in fremde Länder und Kulturen zu verstehen.

Im Gegensatz etwa zu Planeten, die – sich selbst stets gleich – unbeirrbar ihre Bahnen durch Raum und Zeit ziehen, erweist sich das *Subjekt* der Homöopathiegeschichte als ein – je nach Ort und Zeit und Interessen der Menschen – immer wieder neu entworfenes Wesen, so dass es streng genommen schwer fällt, überhaupt von „einer“ Homöopathie zu sprechen. Insgesamt umfasst das Spektrum der Schichten und Gedanken, die ihr im Laufe der Zeit zugeschrieben wurden, nahezu alles, was die Medizingeschichte an Konzepten zu bieten hat, so dass sie sich – systemtheoretisch betrachtet – anschlussfähig an jedes externe soziale System erwies. So konnte sie sich – je nach Zeitgeist bzw. je nach Subkultur – als ewige Wahrheit, Heterodoxie, Profession, Wissenschaft, Wirt-

schaftsunternehmen, Volksmedizin, göttliche Offenbarung, Religionsersatz, Esoterik, Weg zur Selbsterkenntnis, Option zur Verbesserung der Wellness oder billige Alternative in der Primärversorgung in Ländern der Dritten Welt präsentieren.

Obwohl sich die Geschichte der Homöopathie mangels eindeutig fassbaren Subjekts mit Kategorien der Heroen- oder Institutionengeschichte ebensowenig ausreichend erfassen lässt wie mit Begriffen der Naturwissenschaft, scheinen Ähnlichkeiten zur *Evolutiongeschichte* doch insofern zu bestehen, als auch dieses Konzept nur unter der Voraussetzung einer Variabilität der Arten schlüssig ist. Wäre Hahnemanns Lehre ein klar bestimmtes System gewesen, das sich – sozusagen auf Leben und Tod – verifizieren oder falsifizieren ließe, so wäre es in seiner ganzen Art entweder ausgestorben oder aber längst anerkannt bzw. in die akademische Medizin integriert. Indem jedoch von Anfang an jede einzelne seiner Thesen – je nach Kontext – von seinen Nachfolgern affirmiert, modifiziert oder negiert werden konnte, war damit eine Vielzahl von möglichen Mutanten vorgezeichnet, die ein Überleben zumindest einzelner dieser Stränge selbst unter widrigsten Bedingungen sehr wahrscheinlich machte. So erwies sich die relative Theorielosigkeit der Homöopathie – verbunden mit ihrer permanenten Berufung auf die „reine“ Erfahrung – im naturwissenschaftlichen Diskurs zwar als Schwäche, unter den evolutionären Rahmenbedingungen eines nachfragegesteuerten medizinischen Marktes aufgrund der dadurch verbesserten Anpassungsfähigkeit letztlich aber als Stärke.

Das Beispiel der Geschichte der Homöopathie zeigt, dass über die Akzeptanz einer Heilmethode in einer freien Gesellschaft eine Menge von *externen Faktoren* mitentscheiden, vom Auftreten überzeugender Persönlichkeiten, medienwirksamer Selbstdarstellung im Hinblick auf den Wahrnehmungshorizont und die Ängste und Hoffnungen von Patienten und das Ansprechen des ideellen, religiösen und kulturellen Hintergrundes bestimmter Bevölkerungsgruppen über politische, ökonomische, soziale und mediale Unterstützung und Protektion bis zur vertrauensbildenden Professionalisierung, Institutionalisierung und Etablierung. Das Fehlen des Nachweises klinischer oder experimenteller Wirksamkeit sowie einer naturwissenschaftlichen Theorie bzw. Erklärung des Wirkmechanismus ist zwar – als eigentlicher interner Faktor – aus medizinisch-akademischer Sicht das Entscheidende, aus der Perspektive der Gesellschaft als Ganzer aber nur einer unter mehreren Gesichtspunkten. Welcher Faktor wie bedeutsam ist, lässt sich erst bei Kenntnis des ganzen Komplexes bestimmen. Da man das Ganze jedoch erst anhand seiner Bestandteile kennt, die es konstituieren, sind beide Ansätze, Detailforschung wie Systemtheorie, gleichermaßen wichtig und wechselseitig aufeinander verwiesen.

Nachdem spätestens mit Beginn der Moderne unsere Welt in Fluss geraten ist, lassen sich die uns umgebenden und betreffenden Phänomene heute nicht mehr hinreichend mit statisch-ontologischen Kategorien, sondern vielmehr am ehesten noch dynamisch-relational erklären. Das Paradigma der *Homöostase* bietet sich hier insofern als Brücke an, als es beide ansonsten inkompatiblen Aspekte zu vereinen versucht: Statik und Dynamik, Selbstregulation und Determinismus,

Kausalität und Wechselwirkung, Innovation und Beharrung. Da sich diese Polaritäten in all unseren Lebensbereichen und Wissenschaften finden lassen, liegt es nahe, das Konzept der Homöostase als interdisziplinäres Paradigma in die Diskussion zu bringen, zumal damit in der Tat äußerst verschiedene Disziplinen und Systeme nach ein und demselben Muster zu beschreiben und zu verstehen sind. Dies trifft nicht zuletzt – wie zu zeigen versucht wurde – auch auf das Heilsystem der Homöopathie zu, die sich trotz bzw. gerade wegen ihrer internen Dynamik über 200 Jahre selbst erstaunlich konstant gehalten hat.